

Im Falle von Kozhewnikow kommt noch hinzu, dass die Darstellung durch das Prisma einer dritten Person erfolgt, so dass teilweise nur noch ein Faktengerüst vorhanden ist, wie das folgende Beispiel veranschaulicht: „Bei Stalingrad kämpfte Ruwim Kozhewnikow ungefähr anderthalb Monate. Er gehörte zu den wenigen Zugkommandeuren, die von diesem Schlachtfeld ohne wesentliche Verwundungen zurückkamen.“ (S. 30) Teilweise liest sich diese Vita wie eine erste Stoffsammlung, der das eigentliche Werk noch zu folgen hat.

Da beide Erinnerungen erst in den 1990er Jahren geschrieben wurden, halten manche Einzelheiten den historischen Tatsachen nicht stand. So entdeckte Salzman in Riga „leere Büchsen mit der Aufschrift Zyklon B“, die der Autor mit dem Einsatz von Gaswagen in Verbindung bringt. (S. 115) In Wirklichkeit fanden die Morde durch in die Fahrzeuge eingeleitete Autoabgase statt. Auch die Erwähnung des „Gestapomannes Otto Skorzeny“ (S. 163), um nur ein weiteres Beispiel zu nennen, hätte zumindest eines kurzen Kommentares bedurft. Diese editorischen Defizite (zu denen u.a. auch die fehlerhafte Transkribierung des Namens Ruvim Koževnikov zu zählen ist) kann auch das relativ ausführliche Literaturverzeichnis nicht wettmachen.

Aufgrund der doch gravierenden Mängel stellt sich die Frage nach der Sinnhaftigkeit dieser Publikation. Man wird eine Antwort allerhöchstens in einer Reverenz an die tragische Lebensgeschichte der beiden inzwischen verstorbenen Männer finden, wie die Herausgeberin in ihrer knappen Einführung formuliert: „Ich habe Salzman wie Kozhewnikow [...] kennen gelernt und bin fasziniert von ihrem Lebenswillen, ihrer Standhaftigkeit, ihrer Fähigkeit, auch in ausweglosen Situationen im Weiterleben noch einen Sinn zu sehen und entsprechend zu handeln.“ (S. 7)

Joachim Tauber, Lüneburg

Marina Dmitrieva: Italien in Sarmatien. Studien zum Kulturtransfer im östlichen Europa in der Zeit der Renaissance, Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2008, 328 S., Abb.

Die Rezeption vor allem italienischer Renaissancekunst und der Kulturtransfer von Italien nach Ostmitteleuropa ist spätestens seit Jan Białostockis vergleichender Studie ein großes Thema der europäischen Kunst- und Kulturgeschichte.¹ Marina Dmitrieva greift dies in ihrer Darstellung, die sie mit Überlegungen zum Charakter einer Kunstregion Ostmitteleuropa einleitet, wieder auf. Entgegen dem etwas irreführenden Haupttitel behandelt das vorliegende Buch schwerpunktmäßig den Kunst- und Kulturtransfer aus Italien nach Polen (Krakau), Böhmen und Österreich; das ungarische Beispiel wird nur gestreift und in synthetisierenden Überlegungen berücksichtigt.

Dmitrieva gliedert die Darstellung in einen größeren Teil zu „Italienischen Künstlern in Polen, Böhmen und Rußland“ (S. 35-91) und vier Fallstudien zum Modell Italien: Dem Transfer des Konzepts einer Idealstadt am Beispiel von Zamość und Sabbionetta (S. 92-118), der Kunstpatronage Erzherzog Ferdinands II. in Prag und Innsbruck (S. 118-134), der Inszenierung von Herrschereinzügen in ostmitteleuropäischen Metropolen (S. 134-161)

1 Jan Białostocki: *The Renaissance Art in Eastern Europe: Hungaria – Bohemia – Poland*, Oxford 1976.

und der Ausbreitung der illusionistischen Fassadendekorationen des Sgraffito-Typs vor allem in Böhmen und Schlesien (S. 161-186). Am Schluss stehen weiterführende Überlegungen zum Transfer des italienischen Modells nach Ostmitteleuropa. Die gesamte Darstellung wird durch einen umfangreichen Abbildungsteil unterstützt, der vielfach aus seltenen Holzschnitten oder Gelegenheitsdrucken stammt und eine wertvolle Beigabe bildet.

Die einzelnen Teile besitzen eine sehr unterschiedliche analytische Tiefe: Zur Frage einer italienischen Einwanderung nach Ostmitteleuropa liegen monografische Untersuchungen vor,² die eher als der sektorale kunsthistorische Zugriff Dmitrievs die Vielfalt der italienischen Migration und deren Rahmenbedingungen erfassen. Zudem gelingt es der Autorin nicht, die Verbindungen zwischen italienischen Architekten und Kunsthandwerkern in Böhmen einerseits und Polen-Litauen andererseits aufzuzeigen. In der deutschen Forschung bisher wenig bekannt sind die frühen italienischen Einflüsse in der russischen Festungs-, Residenz- und Kirchenarchitektur (Uspenskij-Kathedrale und Kremlanlage in Moskau, Christi-Himmelfahrts-Kathedrale in Kolomenskoe), die stärker als die Tätigkeit der Italiener in Ostmitteleuropa auf gezielte Anwerbungen durch russische Diplomaten zurückgehen. Zwar wiederholt erwähnt, aber nicht diskutiert wird die militärtechnische Rolle der italienischen Baumeister, die in Polen-Litauen wie in Russland (oder in dem von den Osmanen bedrohten Ungarn) vor allem Festungsbauten errichten sollten. Kulturtransfer durch Militärtechnik? – diese Fragestellung verdient eine breitere Analyse.

Unter den vier Fallstudien ist einerseits die für ein deutsches Publikum neue Parallelisierung von Zamość und Sabbionetta hervorzuheben, andererseits die Analyse der ephemeren Kultur in den Herrschereinzügen in Prag, Wien und Krakau: Anhand der zeitgenössischen Festliteratur kann Dmitrieva glaubhaft machen, dass hier Rezeptionskanäle über den Habsburger- an den Wasahof verliefen.

Einige Fehler der Darstellung müssen benannt werden: So stammt der von Dmitrieva als Beleg für eine manchmal hervortretende Italophobie herangezogene „Tanz der polnischen Republica“ von Gabriel Krasiński nicht „aus der Mitte des 16. Jahrhunderts“ (S. 60), sondern aus den Jahren 1662–1669. Irreführend ist es, die Kiever Architektur der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in dem Kapitel „Die italienische ‚Episode‘ in Rußland“ zu präsentieren (S. 88 f.) und zu unterschlagen, dass Kiev zu dieser Zeit einen Teil Polen-Litauens darstellte und der Kulturtransfer unter gänzlich anderen Rahmenbedingungen stattfand.

Ärgerlich ist eine – allerdings akademisch weit verbreitete – andere Unsitte: Ein erheblicher Teil der Texte von Marina Dmitrieva erschien bereits zuvor in Sammelbänden und wird hier nur leicht verändert erneut abgedruckt, ohne dass dies im Text oder im Anhang angezeigt würde. Ihre Studien zu Herrschereinzügen und ephemerer Architektur,³ zur Mo-

2 Wojciech Tygielski: *Włosi w Polsce XVI–XVII wieku* [Die Italiener in Polen im 16.–17. Jahrhundert], Warszawa 2005.

3 Marina Dmitrieva: *Ephemere Architektur in Krakau und Prag: Zur Inszenierung von Herrschereinzügen in ostmitteleuropäischen Metropolen*, in: Dies., Karen Lambrecht (Hrsg.): *Krakau, Prag und Wien. Funktionen von Metropolen im frühmodernen Staat*, Stuttgart 2000, S. 255-281; Marina Dmitrieva: *Ephemeral Ceremonial Architecture in Prague, Vienna and Cracow from the Sixteenth to the Early Seventeenth Centuries*, in: Ronnie Mulryne, Elisabeth Goldring (Hrsg.): *Court Festivals of the European Renaissance: Art, Politics and Performance*, Aldershot u.a. 2002, S. 363-390.

dellstadt Zamość⁴ oder zur Italienrezeption⁵ wurden bereits anderswo publiziert. Dies ist im Zeitalter von „publish or perish“ nicht selten, erforderlich wäre es jedoch zumindest, auf die Erstveröffentlichungen hinzuweisen. Aus diesem okkasionellen Charakter der Beiträge resultieren einige Wiederholungen und Inkonsistenzen – so wird etwa der wiederholt behandelte Bartholomeo Berrecci erst nach mehrfachen Erwähnungen im letzten Viertel des Bandes vorgestellt (S. 193-195).

Insgesamt präsentiert der Band einige interessante kunsthistorische Einzelstudien, die jedoch nicht hinreichend integriert werden und – auch wegen der fehlenden Berücksichtigung der literarischen und fachhistorischen Humanismusforschung – kein monografisches Ganzes bilden. Wertvoll ist der umfangreiche Abbildungsteil, der auch als Dokumentation für die Umsetzung der Renaissance in Ostmitteleuropa gelesen werden kann.

Hans-Jürgen Bömelburg, Gießen

- 4 Marina Dmitrieva: Zamość – eine Idealstadt? Italienrezeption am Ende der Jagiellonenzeit, in: Dietmar Popp, Robert Suckale (Hrsg.): Die Jagiellonen – eine europäische Dynastie. Kunst – Kultur – Geschichte an der Wende zur Neuzeit, Nürnberg 2001, S. 423-435.
- 5 Marina Dmitrieva: Case ... molto similia all'italiane: Italienrezeption und Kulturtransfer in Ostmitteleuropa im 16. Jahrhundert, in: Wolfgang Schmale (Hrsg.): Kulturtransfer. Kulturelle Praxis im 16. Jahrhundert, Innsbruck u.a. 2003, S. 231-246.

Verena Dohrn: Jüdische Eliten im Russischen Reich. Aufklärung und Integration im 19. Jahrhundert, Köln: Böhlau Verlag 2008, 482 S.

Im Sommer 1878 berichtete ein russischer Korrespondent der „Allgemeinen Zeitung des Judentums“ (AZJ) in seinen „Petersburger Briefen“ vom Scheitern des Rabbinerseminar-Modells in Russland.¹ Fünf Jahre zuvor waren die von der zarischen Regierung eingerichteten Rabbinerseminare im litauischen Wilna und wolhynischen Zhitomir in Lehrerseminare umgewandelt worden. Der Korrespondent stellte fest, dass es Mitte des Jahrhunderts, als die Institutionen entstanden waren, einfach „noch nicht an der Zeit“ gewesen sei, „Rabbinerschulen zu eröffnen“. Die russische Zivilisierungs- und Bildungsmission gegenüber der jüdischen Bevölkerung bezeichnete er als „Kind rücksichtsloser Gewalt“. Den Juden unterstellte der Korrespondent hingegen eine „Abneigung gegen Bildung“, denn sie nähmen die neuartigen Bildungsinstitutionen ausschließlich als „Todfeind des Glaubens“ und als „Ketzerie“ wahr. Die Meldung des russischen Korrespondenten verdeckt indes die Tatsache, dass die zarische Regierung durch die Gründung der beiden Rabbinerseminare schneller mit ihrer Bildungsoffensive vorangeschritten war als etwa die deutsche. Bekanntlich entwickelten sich aber die preußisch-deutschen Rabbinerseminare – das konservative Jüdisch-Theologische Seminar in Breslau (gegründet 1854), die reformorientierte Berliner Hochschule für die Wissenschaft des Judentums (1872) und das ebenfalls in Berlin angesiedelte Orthodoxe Rabbinerseminar (1873) – zu den maßgebenden Institutionen für moderne Rabbinerausbildung und jüdische Gelehrsamkeit. Zugleich hob der Korrespondenzartikel der AZJ die besondere Ausgangslage der russisch-jüdischen Bildungseinrichtungen hervor,

1 F. G.: Petersburger Briefe. III., in: AZJ 42 (1878), H. 31, S. 485-490, bes. S. 488-490.